Bor.
182

Bor. 182

<36629104930010 S

<36629104930010

Bayer. Staatsbibliothek

Boruss: 182.

(182 ~~+~~ m

Hist. prof.

Boruss. Brandenb

Schreiben eines Preußen

an

den Herrn Ritter von Zimmermann

in Hannover

über

das 31ste Capitel seiner Fragmente über Friedrich den Großen,

und die Quelle der Zimmermannischen Rechtgläubigkeit.

R

Mihi necesse est loqui: nam scio Amyclas tacendo periisse.

C. Lucilii reliquiae 78.

Frankfurt und Leipzig 1790.

Qui ducis vultus, et non legis iſta libenter,

Omnibus invideas, Livide, nemo tibi.

Martial. Epigr. L. I. XLI.

Bayerische Staatsbibliothek München

An die Leser.

Zimmermanns Hand ist wider alle, und aller Hand wider ihn; ich hätte also diese paar Bogen sparen können, wenn eine ernstliche Sache es nicht verdiente, von allen Seiten betrachtet zu werden. Die Zimmermannsche Zudringlichkeit, sein zuversichtlicher Ton, und seine hämische Winke haben für preußische Unterthanen eine äußerst ernsthafte Seite; schuldlose, brave, biedere Männer könnten unglücklich, durch diesen schmähsüchtigen Inquisitionsfamular unglücklich werden, und mich dünkte es Pflicht zu seyn, ihm die Krallen zu beschneiden,

um ihn unschädlich zu machen. Schonen konnte ich einen Mann nicht, der in seiner Wuth keinen Menschen schont, und sich muthwillig um alle Achtung des Publici bringt, die er ehemals besaß und verdiente. Nicht blos diejenigen Männer, die er mit Tygerwuth zerfleischt, wollte ich gegen ihn zu schützen suchen, sondern auch die großen Männer, deren Zutrauen er misbraucht, und die er durch seine Cameradschaft beschimpft, ohne daß sie ihm volle Gelegenheit gegeben hätten, sie en Camerade zu behandeln. Alle seine Widersprüche und Unwahrheiten habe ich nicht rügen und zergliedern wollen; es giebt noch andere Männer, die es theils schon gethan

haben, theils noch thun werden. Aber meinen Namen wollte ich einem so gefährlichen Mann auch nicht preis geben, der schon so manchen ehrlichen Mann besudelt hat, und an dem es nicht liegt, wenn nicht alle brave Preußen, die seinem weitgehenden Egoismus im Wege stehen, auf die Vestung kommen. Aus diesem Gesichtspuncte muß man die meisten Schriften betrachten, die wider diesen gefährlichen Mann herauskommen, der ohne das moderamen inculpatae tutelae mancher Widerlegung nicht wäre gewürdigt worden, und der meinigen am wenigsten. Andern Männern, welche wahre Verehrer Friedrichs des Unersetzlichen sind, hat der Herr Ritter durch sein

incompetentes Andrengen an diesen großen Character sehr große Ursache zum Misvergnügen gegeben, den er nicht zu behandeln versteht, wie ers verdient, und ihn doch keinen competentern Richtern überlassen will. Diesen andern Männern bleibt genug zu rügen übrig, und selbst der ehrliche Hosenmacher Meywerk in Hannover behält seine Quote, wenn er nicht eben was besseres zu thun hat.

Hochverehrlicher Herr Ritter!

Immer war ich ein Verehrer Ihrer Verdienste, ein Freund Ihres Kraftstyls und ein neidloser freudiger Theilnehmer des Ruhms, der sich wie ein überschwemmender Bach über Sie ergoß, und an dem ich Theil zu haben wähnte, weil ihr Muth und Styl mir so recht, wie aus meiner eigenen Seele genommen vorkamen. Daher kam es, daß Sie gerade mein Lieblingsschriftsteller wurden, nichts ließ ich auf Sie kommen, und selbst Ihr Stolz gefiel mir, weil ich ihn für edel hielt, und es gern verzeihe, wenn sich ein Mann von Verdiensten

fühlt, und sich's bewußt ist, etwas werth zu seyn.

Ich ward begierig auf Ihre persönliche Bekanntschaft; Pyrmont lag mir etwa 20 Meilen aus dem Wege, Sie waren da, und der Umweg war mir nicht zu weit, Sie aufzusuchen. Ueberhaupt machte ich von je her am liebsten meine Bekanntschaften in Bädern, weil's da so hübsch republikanisch hergeht; auch bleiben meine Badbekanntschaften mir immer die interessantesten. Man findet eben da einen großen Theil der Menschen recht im Nachtkleide, die Etikette verlarvt sie nicht, der Nimbus der Celebrität ist nur noch ein matter Dunst, durch den man alle Gesichtszüge lesen und dechifriren kann, und das gesellige Leben verdrängt manches, das mir an unsern Schriftstellern misfiel, wenn ich sie zu Hause heimsuchte.

Ich sah Sie, damals nur noch Herr Hofrath! ich beobachtete Sie genau — aber Ihre persönliche Bekanntschaft mogte ich nicht mehr machen, ob ich's gleich fühlte: daß ein warnender Freund Ihnen herzlich noth thäte, und ich in manchen Stunden in Gefahr stand, mich Ihnen anzubiethen. Oft wirds auch Ihr Fall gewesen seyn, lieber Herr Ritter! daß der Mensch, den Sie nun von Angesicht zu Angesicht sahen, dem Schriftsteller, den Sie persönlich schon längst gern gekannt hätten, gar nicht entsprach, und, was noch das Schlimmste ist, der Mensch setzt nicht selten den Schriftsteller ganz herunter. So gieng's mir mit Ihnen; immer sah ich Sie auf der Jagd nach hohen, vornehmen Bekanntschaften; für einen hochgebohrnen Dummkopf und eine gnädige Gans gaben Sie den berühmtesten Gelehrten

hin, und es indignirte Sie nicht, blos gelitten zu seyn. Nun fand ich Sie nicht mehr stolz, sondern eitel, und Ihre Eitelkeit war gerade die kriechende, sich anbiethende und wegwerfende, die sich mit einem edeln Stolze eben am wenigsten verträgt. Kurz, Herr Ritter! Sie waren mir verächtlich geworden. Etwas Eitelkeit mogte mich auch meiner Seits wider Sie aufgebracht haben; auch ich war nicht so ganz ohne Namen, ich ward hin und wieder gesucht, der Zufall brachte mich oft in Ihren Cirkel, der Ihnen so unnatürlich war, ich konnte Ihnen nicht unbekannt bleiben — und nie merkten Sie auf mich, wie Sie auf weit respectablere Männer nicht achteten, wenn Sie keinen Protectionsgeruch an ihnen witterten. Ein fürstliches Persönchen, das Ihnen erlaubte, über Clystierangelegenheiten mit ihm

zu sprechen, erbot sich, mich dem großen Zimmermanne vorzustellen, und wunderte sich baß, daß ich mir diese Ehre verbat. Alle Gelehrte von einigem Rufe, die damals mit uns in Pyrmont waren, waren mit mir der Meynung, daß es grausam seyn würde, Ihre Krankheit zu verschlimmern, und das wäre gewis der Fall gewesen, wenn wir uns an Sie gedrengt hätten; vor uns hatten Sie also Ruhe, und der hohe Adel entschädigte Sie dafür sichtbar, zum Beweise, daß Ihre Krankheit schon unheilbar war.

Nicht lange darauf las ich von Ettinger einen Aufsatz in der Gothaischen gelehrten Zeitung über die Urbanität eines berühmten Schriftstellers, oder großen Gelehrten, und dieser eitele, äußerst grobe, an allen feinen Sitten bankerott gewordene Mann waren —

Sie. Sie arbeiteten Ihr Werk über die Einsamkeit aus, zerfleischten und zerfaserten den armen Obereit, der Ihre Aufmerksamkeit nicht verdiente, wenn Sie Sich selbst gekannt und geschätzt hätten, legten Fleisch und Bein auf die Rauchpfanne, und opferten Ihrem Götzen Menschen, denn auch Kleuker, der in Ihren Augen so kleine Kleuker, (der leicht einen Zimmermann aufwiegt,) mußte mit im Rauche aufgehen. Ihr Werk würde mir ohne diese Pestbeulen angenehm und lehrreich geworden seyn, so aber ward mir's zum Ekel, denn wer kann einen Mann und seine Werke noch schätzen, der sich aus stinkender Eitelkeit selbst schändet?

Ein paar Jahre später brachte ich einen Winter in Hannover zu, und fand Sie von allen guten Menschen geflohen und verachtet. Noch bleibt mir's ein

Räthsel, warum Sie sich's so sauer machen, Ihren Ruhm so ganz unter die Füße zu bringen; alle Ihre bisher angewandte Mittel konnten keinen andern Erfolg haben, und jetzt, bedauernswürdiger Mann! jetzt, da Sie mit Ihrer Celebrität fertig sind, bringen Sie Sich auch noch um die Ehre, ein gutes Herz zu haben. Jeder hat Sie als einen Unheilbaren aufgegeben; aber noch ist Othem in Ihnen, noch ist es nicht unmöglich, wenigstens Ihr Uebel zu mildern; mir sey es also erlaubt, einen wohlgemeynten Versuch mit Ihnen zu machen, und Ihnen ehrlich Ihre Krankheit aufzudecken.

Sehr alt ist Ihr Schade freylich, längst schon verriethen ihn nicht zweifelhafte Symptome; aber da erst, als Catharina II. Ihrer Eitelkeit kleine Opfer brachte, fieng das Uebel an, sich

auszubreiten, dann erst verlohren Sie alle Besinnungskraft, und vergassen selbst Ihren Zimmermann über den beräucherten Ritter. Aber noch hatte vielleicht das Gift nicht alle Ihre Säfte verdorben, noch hätte Sie vielleicht eine etwas heroische Cur gerettet, wenn Friedrich der Einzige Ihnen nicht den letzten Stoß gegeben hätte. Ihr Benehmen bey diesem großen Patienten mag Richter zwischen Ihnen und mir seyn.

Kannten Sie die Krankheit des großen Königs zum voraus? Konnten Sie glauben, den Patienten, den Selle aufgegeben hatte, noch zu retten, oder ihm Linderung zu verschaffen? Auf den Fall mußten Sie mit der Autorität eines Arztes reden und handeln, der keinen König, sondern einen Menschen in die Cur nahm. Thaten Sie das? Forderten Sie mit Würde von Ihrem

Kranken Folgsamkeit in Absicht der Diät? Und was war Ihre Pflicht, was forderte Ihre Würde auf den Fall, daß Ihr großer Kranke nicht folgen wollte? Sie waren ein freyer Mann, ein Ausländer, ein nicht hin beorderter, sondern hingebetener Arzt. Sie konnten und durften freymüthig reden, und Friedrich konnte Freymüthigkeit vertragen. Verwarf er Ihre Vorschläge, so waren Sie vor Friedrichs Lehnstuhle unnütz; die Ehre Ihrer Kunst forderte es, daß Sie wieder hingiengen, wó Sie hergekommen waren, und Ihre Pflicht, sich andern Patienten, denen Sie nützlicher seyn konnten, nicht länger um eines Königs willen zu entziehen, der sich nicht helfen lassen wollte, und dem Sie nicht helfen konnten. Wäre Wahrscheinlichkeit da gewesen, dies kostbare Leben auch noch um einen Monath auf-

zuhalten; so hätte Ihnen die Welt gern Ihre übrigen Patienten geschenkt, deren nicht viele seyn konnten, und für welche ohne Sie sehr gut Rath geschafft werden konnte; aber diese Wahrscheinlichkeit fehlte, gewis wußten Sie, daß Sie in Potsdam überflüßig waren — und doch blieben Sie. Und warum? Um der unsterblichen Ehre willen, vor dem Lehnstuhle des Königs zu stehen, wenn seine Kammer-Husaren an der Thür standen, und die erstaunte Welt zu überreden, der größte Mann habe freymüthig mit Ihnen von politischen Dingen geredet, die gerade bey Ihnen verschwendet gewesen wären. Gesetzt auch: der König hätte sich in ihrer Gegenwart einige freye Urtheile in politischer Hinsicht erlaubt; glaubten Sie im Ernste, daß Ihr groses Ich ihn zu dieser Vertraulichkeit vermogt hätte? Es war

Bedürfniß des großen Mannes, sich mit zu theilen, sich seiner Sarcasmen zu entledigen — und oft, sehr oft hatte er den Mann, dem er sich vertraulich zu nähern schien, nur zum besten. Von Ihnen als Arzt hatte er gehört; Staatsmann sind Sie, so viel ich weis, nie gewesen, und der Ehre Ihrer Philosophie versetzten die Freundschaft mit Johann Casper, und ihr Benehmen in Ihren letzten Jahren, eine tödtliche Wunde, die kein Löwenzahn mehr heilen kann. Woher sollte also Friedrich, der es nicht einmal zu wissen schien, daß Sie geritter und so entsetzlich bemitgliedet sind, das Zutrauen nehmen, sich vertraulicher mit Ihnen, als mit seinem Kutscher, über Staatsgeheimnisse zu unterreden? Etwa aus Ihren Antworten? So muß der große Mann mehr in ihnen gefunden haben, als wir

andern, — oder Sie hätten uns vieles verschwiegen, und das pflegt doch eben Ihre Sache nicht zu seyn, wenn Ihre Eitelkeit mit im Spiele ist.

Also noch einmal, warum blieben Sie? Um den Neid der ganzen medicinischen Welt auf die Mühle Ihrer Eitelkeit zu leiten? So viel ich weis, hat Sie kein Mensch beneidet. Wer Sie nicht kannte, bedauerte Sie, und wer Sie kannte — nun! der ließ Sie bleiben, und hoffte: daß, da Sie den König nicht heilen würden, der König vielleicht Sie noch curiren könnte. Geduldig nahmen Sie jeden Wischer hin, den Ihnen Friedrich gab, geduldig ließen Sie sich anschnautzen, um nur vor dem Lehnstuhle des größten Sterblichen stehen, und träumen zu können, daß sie vielleicht der Kayser von Siam darum noch einmal beneiden würde, Friedrich dem

Einzigen ein Clystier verordnet zu haben. Weggehen mußten Sie, und die Kunst und Ihre Kunstgenossen an dem großen Könige rächen, der sie verachtete.

Aber Sie blieben. Vielleicht aus christlicher Liebe! Man sollte es glauben, denn ein Mann, der in der Theologie pfuschert, wie in politicis, muß doch wohl auch Religion haben. Aber woher kömmt es denn: daß sich Ihre christliche Liebe bloß auf Majestäten, Durchlauchten, Erlauchten und kaum noch auf Hochgebohrne und Excellenzen einschränkt? Als Sie auf Ihrer Protestreise von Haag wieder heimkehrten, bat man Sie in Osnabrück recht dringend, den mit Friedrich den einzigen an einer ähnlichen Krankheit danieder liegenden Hofapotheker Ehmbsen zu besuchen, der den Löwenzahn gewis genommen, und sich ihre Vorschriften gefallen las-

sen hätte; aber nichts konnte Zimmermann den Einzigen bewegen, der noch so sehr bittenden Familie diese Gefälligkeit zu erweisen, ohnerachtet die Kränkung noch auf ihm ruhte, nicht vor den Lehnstuhl Georg III. zugelassen zu seyn.

Nach gerade müssen Sie es merken: daß Ihnen Ihre Fragmente über Friedrich den Großen schlechtere Dienste gethan haben, als Ihnen je Ihr ärgster Feind that. Selbst Ihrer Eitelkeit konnte niemand ärger mitspielen, denn muß sich nicht von nun an jeder Große, an den Sie sich so zudringlich anzuschließen suchen, zurückziehen, da Sie kindisch eitel genug sind, ihn ohne alle Discretion zu compromittiren? Der Kayserin von Rußland kann unmöglich damit gedient seyn, wenn Sie die Briefe dieser großen Monarchin als Aushängebogen Ihrer unbezähmbaren Eitelkeit

drucken lassen, und Männer wie Hertzberg und v. d. Horst werden sich künftig vor Ihnen als vor einem gefährlichen Schwätzer zurückziehen. Ueber alles muß es aber jeden Mann von Gefühl und Ehre empören, was Sie im 31sten Capitel über die Berlinische Aufklärungssynagoge und ihre Jesuitenriecherey sagen. Ich gehöre nicht zu den Männern, die Sie hier als Büttel verfolgen und brandmarken; mir ist es eingefallen, nie alles zu unterschreiben, was andere Leute meynen und sagen; aber eben so wenig untersteh ich mich auch, dem menschlichen Geiste, der nach Wahrheit ringt, etwas in den Weg zu legen, wenn er's nicht nach meiner Manier thut. Und was hätte ich auch dazu für ein Recht? Jeder individuelle Menschenkopf hat mit dem Meinigen gleiche Rechtsame, seinen eigenen Gang

zugehen, um die Wahrheit aufzusuchen; jede besondere Modification in der Organisation, jedes individuelle Clima, und jede besondere Lage eines Menschen sind so viele Freyheitsbriefe des Schöpfers für einzelne Menschen, auf ihrem Wege fortzugehen, bis vielleicht, wenn ihr Weg Irrthum ist, ein glücklicher Umstand in der Hand der Vorsehung sie davon abbringt. Hat mein Nachbar nicht eben das Recht, auf seinen Acker zu säen, was er will, so wie ich das Recht habe, es mit dem Meinigen zu thun? Genug, wenn er mich in meiner Freyheit nicht beeinträchtigt, und mir meinen Acker nicht ungebeten bestellen oder aberndten will. Schlimm genug freylich, wenn der Wind den Saamen des Unkrauts von seinem Acker auf den Meinigen führt, aber auch ich habe Unkrautstauden unter meinem

Korn, der Wind kann sich zur Zeit der Reife drehen, und die Toleranz, die mein Nachbar von mir verlangte, deckt mich nun selbst.

Gewisse Leute haben jetzt ihre gewissen Ursachen, dem unschuldigen Worte Aufklärung, weil es gewisse andere Leute in gewisser Rücksicht nicht vertragen können, einen gewissen Tod zu schwöhren; aber was hat denn das arme Wort gesündigt! Man hat es vielleicht bisweilen mit gewissen heterogenen Dingen in Verbindung gebracht; aber soll man alles ausrotten, was nicht an seiner Stelle steht! O lieber Herr Ritter! Laßt uns dieser Maxime vorbauen, ehe sie Rechtskraft erhält; auch Sie und mich dürfte man sonst vielleicht bisweilen auf der unrechten Stelle ertappen, die uns eine vielleicht eigensinnige Policey nicht anwies, und wir würden dann abgehauen

und in's Feuer geworfen. Wäre das Ihr Casus?

Wahre Aufklärung ist bey dem allen doch so schlimm nicht, und mit aufgeklärten Menschen läßt sich's doch noch immer besser hausen, als mit Strohköpfen und Schwärmern. Dies scheint ja auch Ihre Meynung zu seyn, warum anders drängten Sie sich sonst zu dem hohen Adel? warum anders, als weil Sie da höhere Geistescultur anzutreffen hoffen? Können wir Friedrich dem Großen alle Aufklärung absprechen? Erst müßten wir seine Schriften und sein Andenken aus der Welt schaffen. Friedrichs Aufklärung war nicht immer die richtigste, Sie selbst erklären ihn für einen Atheisten, und doch standen Sie so gern, so innig behaglich vor seinem Lehnstuhle, und mögten ihn so gern gegen jeden Vorwurf, der ihm gemacht

werden könnte oder will, vertheidigen. Sind denn Ihre Berlinischen Aufklärer etwa auch Atheisten? O nein! Sie nennen Sie selbst nur im höchsten Grade Ihrer Ungnade Deisten. Was ist denn ein Deist? Ein Mensch, der einen Gott, einen einigen, ungetheilten und untheilbaren Gott, eine Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele, und Vergeltung in jener Welt glaubt. Seyn Sie nun Staatsmann oder Philosoph, was haben Ihnen diese Leute gethan? Als Staatsmann können Sie immer mit ihnen zufrieden seyn, denn ihr Glaube reicht ihnen Bewegungsgründe genug dar, gute Menschen und getreue Staatsbürger zu seyn, und als Philosoph, bescheiden Sie sich doch wohl, den Menschen mit seiner Ueberzeugung nehmen zu müßen, wie er ist, nicht wie er, in Ihrer individuellen Lage, seyn könnte.

So ganz unphilosophisch ist zudem der Glaube an die Einheit Gottes auch nicht, und stehen Sie nicht in Gefahr, alle fromme Erzväter, und Jesum selbst zu Deisten zu machen? Wenn wir Jesum sagen lassen, was er wirklich sagt, ohne ihm unser System unter zu legen; so stünde er in Gefahr, vor Ihrem Tribunale verurtheilt, und, meldete er sich als ein Candidat zum Predigtamte, abgewiesen und als ein Ketzer proscribirt zu werden. Kein Berliner kann einen einigen, unzertheilten und unzertheilbaren Gott bestimmter lehren, als Jesus, und find ich vollends beym Cicero, Seneka, Sokrates, Plato, Plutarch u. a. m. schon so manche Wahrheit, die Jesus unverstümmelt und oft schier mit denselben Worten auch hat; würden Sie ihn nicht mit zu Ihrer Aufklärerclique ziehen und mit ihr verdam-

men? Freylich werden Sie das jetzt nicht thun, da Sie das Christenthum gebrauchen, um gewisse Männer die Sie nicht beleidigt hatten, und Ihrer auch da noch schoneten, als Sie sie mit knabenhaftem Muthwillen anfielen, zu verfolgen. Aber gesetzt, Sie hätten das N. Testament noch nie gelesen, uud fünden ein Capitel aus dem Johannes in der Berlinischen Monatschrift, oder in der a. d. Bibliothek, würden Sie es dann nicht auch thun!

Wenn wir uns nur erst über die Sache selbst verstünden! Es giebt denn doch wirklich ein Ding, das Sie, auch selbst unter dem unglücklichen Namen Aufklärung passiren lassen, und Progrès des lumières nennen. Ich verstehe dadurch Schärfung des Verstandes, Berichtigung der Begriffe, und Erweiterung der Einsichten. Wenn

mir recht ist, so sind die Männer in Berlin unserer beyder Meynung, und sind wir auch nicht über die Güte des Worts einverstanden, so dürften wir's doch über die Sache selbst seyn. Alles also, was einer solchen Aufklärung im Wege steht, krasse Vorurtheile und Begriffe, stockfinstere Unwissenheit und mitternächtiger Aberglaube, rechnen wir doch alle nicht zum Glücke und zur Würde des Menschen, sind alle einverstanden, daß diese Ungeheuer verdienen ausgerottet zu werden, und wir sollten noch Männer tadeln, die das wirklich thun? Wenn nun der eine mit Bogen und Pfeilen, der andere mit einem Feuerrohre und ein dritter mit der Lanze auf die Wolfsjagd auszieht, so muß es uns doch gleich viel gelten, ob der Wolf mit diesen oder mit jenen Waffen erlegt wird; genug wenn

ihn nur jemand erlegt, und wär' es auch ein Bauer mit seiner Mistgabel, denn er versichert mir dadurch meine Schafheerde.

Daß es dergleichen Wölfe und selbst noch Hyänen in der Religion gebe, geben Sie mir doch zu, es wäre denn, daß Sie für Geistercitationen, den Swedenborgianismus, die Urlspergerische Vernunftverkrüppelung, die Lavaterische Wundersucht, und das Treiben der Jesuiten, die Welt wieder in die tiefste Unwissenheit und Barbarey zu verstricken, lieber andere Namen hätten, wobey ich denn freylich auch nichts zu erinnern haben mag. Wenn nun Gaßners Possen, Cagliostro's Aufschneidereyen, St. Germains Salbadereyen, Starks verdächtige Schliche, die Creditive neuer Meßiasse, die Gaukeleyen neuer Monddoctoren; das Luft-

salz eines angeblichen Adepten, das Gottesgold eines gutherzigen Betrogenen und das Treiben neuer Alchymisten und unberufener Elixirköche mit der Kritik der gesunden Vernunft gesichtet werden, und man sieht's dann mit Augen und greifts mit Händen, daß schier alles Unrath, Spreu, Stoppeln, und Unkrautssamen ist, unter welchen sich kaum ein taubes Weizenkorn befindet, soll das alles der Sichter doch für reinen Weizen halten und annehmen? oder soll etwa das Sieb und die Spreusonderungsmaschine gar nicht mehr auf die Tenne kommen? O lieber Herr Ritter, fordern Sie das nicht, wenn Sie nicht etwa leeres Stroh gedroschen, oder die Welt mit Kriebelkrankheiten heimzusuchen Lust haben. Gesetzt nun, die Berliner hätten etwas stark gesichtet und entstaubt, hätten,

um jedes Mutterkorn und jedes Körnchen Brandweizen herauszubringen und die Trespe völlig abzusondern, ein gesundes Rocken, oder Weizenkorn mit in den Unrath geworfen, was wär's denn nun weiter? Das meiste, reinste, mehlreichste und beste Korn wäre denn doch für die Menschen gerettet, und findet Ihr Hausvieh unter dem Unrath seinem Theile, auch noch ein Körnchen, das dem Menschen entgeht, so gönnen Sie es ihm doch; ganz verlohren gehts ja nicht, wenn's Ihre Schweine fressen, oder die Henne herausfindet.

Schlimm ist es, wenn sich die Menschen nicht verstehen, noch schlimmer aber, wenn sie sich nicht verstehen wollen, und das allerschlimmste, wenn sie schimpfen, wie Stark und Sie. Kann da bey den Layen noch Achtung für Gelehrsamkeit und Gelehrten übrig blei-

ben? Sie reden von Berlinischen Cliquen. Der Mann, der mit Friedrich dem Einzigen französisch sprach, hat das Vorurtheil für sich; recht gut zu wissen: daß Clique ein ehrenrühriges Wort sey, und derjenige scharfe Ahndung von der Obrigkeit verdiene, der ehrliche Leute damit brandmarkt. Gesetzt aber auch: Sie wollten unter Clique nicht eine zusammengekoppelte Bande Gauner, Spitzbuben, Straßenräuber, Mordbrenner, falscher Münzer, und wie das abgeschäumte Gesinde alle heißen mag, buchstäblich verstehen, sondern bloß eine geschlossene Gesellschaft, so wenig das Wort auch diesen gemilderten Hauptbegrif zuläßt, so müßten Sie es doch erst beweisen: daß eine solche Verbrüderung wirklich existire, und daß sie sich zum Aufklären zusammen gethan habe. Aber wo ist das Constitutions-

instrument? wo sind die Gesetze der Societät, nach welchen sie arbeitet? in welchem Hause, in welchem Zimmer kömmt sie zusammen? wie oft? wer präsidirt? welche sind die Hauptmitglieder? Von dem allen wissen Sie freylich nichts, historisch können Sie nichts beweisen, und der Nachtvogel, den Sie Th. III. S. 259. f. anführen, der angebliche Silhouettör von Berlin, vielleicht ein zweyter Tlantla-Quatla-Patli, soll doch wohl keine historische Autorität seyn? Gedike und Biester sind die Herausgeber der Berlinischen Monatschrift, Spener ihr Verleger, und wie die Drucker, Commis, Buchbinder und Colporteurs heißen, weis ich nicht, aber eine Clique machen sie doch nicht aus. Oder gehörten Sie etwa auch mit zu einer Clique, wenn Sie als Arzt mit dem Wundarzte,

Bader, Apotheker, der Krankenwärterin, oder der Hebamme in einer Krankenstube zusammentreffen? Gesetzt aber auch, es existirte eine wirkliche Societät, deren Hauptzweck wäre, Aufklärung zu befördern, so wie Riem und Fischer ein Aufklärungs-Journal herausgeben, wäre das eine Clique? So berechtigten Sie ja ihre Gegner zu der Pöbelhaftigkeit, (wozu sie freylich nicht fähig sind,) den großen Zimmermann ein Mitglied der Wolodinerclique von der dritten Classe, und der Cliquen von Petersburg, Berlin, Paris, Londen, Edinburgh, Copenhagen und Göttingen zu nennen. Es existirt aber keine eigentliche, förmliche Conföderation zur Aufklärung, so wie eine Societät pro christianismo und eine andere zur Beförderung der reinen Lehre rc. (wenn Gott will,) bekanntlich existiren, und

die wirkliche Aufklärung, die in Deutschland von Berlin ausgieng, (Sie mögens übel nehmen, oder nicht,) ward nie durch Verabredung einer geschlossenen Societät — sondern durch sich selbst befördert. Die Verfasser der allgemeinen, deutschen Bibliothek, die sich einander nicht kennen, können unmöglich eine Societät ausmachen. Existiren auch in Berlin Gelehrtenclubs, (in welche ein jeder rechtliche Fremdling eingeführt werden darf,) so sind sie doch eben so wenig Cliquen, als der Professorenclub in Halle und Göttingen eine Clique ist.

Und Mirabeau sollte mit einer Berlinischen Bande zusammen gehangen haben? Sie behaupten es wenigstens, und da ein ehrlicher Mann dergleichen nie behauptet, ohne es zu wissen; so darf ich Sie, den Schutzgeist der Preus-

sischen Monarchie und der Preußischen Könige, doch wohl auffordern, diese Verräther des Vaterlandes zu nennen, und sie des imputirten Hochverraths zu überführen. Ob Gedike, Biester und Nicolai mit dem Ausspäher aus Frankreich Umgang gehabt haben, weis ich nicht; oder ob sie ihm ihre Thüre verschlossen haben, oder einem Manne hätten verschliessen sollen, den der Staat frey herumgehen ließ, werden Sie als Ritter, Standesperson, Staatsmann und Gelehrter von superfeiner Urbanität, am besten wissen. Nach der Regel wird jeder Gesandte für einen Spion gehalten, es giebt aber auch Männer unter ihnen, die nichts weniger als gefährlich sind, nebenher und auch wohl zunächst Litteratur treiben, und von jedem Gelehrten verdienen gesucht zu werden. Von dieser verehrlichen Art

war der vorige Oestreichische Gesandte in Berlin, der Graf Reviczki (jetzt in London) ein sehr aufgeklärter und gelehrter Mann, der Stolz jeder guten Gesellschaft und der Litteratur, den die Berlinischen Gelehrten sehr suchten und sich durch seine Freundschaft geehrt fanden. Auch ich, zwar ein Preuße aber kein Berliner, stand mit diesem vortreflichen Manne in litterarischer Verbindung, und muß es also am besten wissen: ob solche Verbindungen ohne Nachtheil der Pflichten eines Staatsbürgers möglich sind, oder nicht. Sie z. E. stehen mit der Rußischen Kayserin in Verbindung und führen öffentlich den Titel ihres Ritters, zu einer Zeit, wo Sie nicht wissen: ob das Vernehmen zwischen Rußland und Großbritannien oder Hannnover kalt oder warm sey. Noch mehr, Sie haben's uns

weislich merken lassen, daß sich Ihr Briefwechsel mit dieser großen Dame, die die Staatseifersucht so rühmlich verdient, über Politik verbreite, und das zu einer Zeit, wo Sie am Preuß. Staate pfuscherten, und es wissen konnten, daß Kaltsinnigkeit zwischen beyden Höfen herrsche. Aber keinem Menschen ist es noch eingefallen, Sie deswegen für gefährlich zu halten; noch können Sie immer, selbst ohne weiteres Geleit, sicher in unsere Staaten kommen, und kein Mensch wird so grob gegen Sie seyn, als Sie es gegen bessere Männer sind, wenn Sie nicht etwa mit Postknechten und Musketieren zusammenstoßen, die sich vielleicht von Ihnen nicht dürften übertreffen lassen.

Aber Sie ehren, dünkt mich, unsere Berlinischen Gelehrten, die Sie im Auge zu haben belieben, zu sehr, wenn

Sie ihnen Schuld geben, dem Grafen v. Mirabeau dies und das zugeflüstert zu haben. Sie wissen's ja selbst, sagens wenigstens: daß Nicolai, (freylich neben Ihnen,) in politicis ein erbärmlicher Ritter sey. Und doch ist er von dem Kleeblatt der beste noch; denn Gedike giebt sich gar nicht mit Staatssachen ab, und Biester versteht höchstens sein Jus publicum, das mit auswärtigen Affären nichts zu thun hat. Mirabeau hatte sich also bey diesen Männern äußerst schlecht addreßirt, und dazu war er zu feinnasigt. Wie also, wenn er sich an eigentliche Staatsmänner gewandt hätte, und wie, Herr Ritter! wenn Sie unter diesen Männern, die bekanntlich samt und sonders Ihre Duzbrüder sind, mit Ihrem Bärendienste einige Ihrer fidelsten Freunde, statt ihnen die Fliege wegzuscheuchen, er-

schlagen hätten? Wenigstens so schuldig, als die Männer Ihrer sogenanten Aufklärungsclique sind, ist es leicht jeder in Berlin.

Freilich haben Ihre sogenannten Aufklärer ein untadelhaftes Stück aus Mirabeau's Monarchie Prussienne für ihre Monatschrift ausgehoben; aber haben Sie nicht auch von diesem Franzosen geborgt und ihn gelobt? oder wären Sie allein der Mann, der das Gute, Schöne, Unschädliche und Wahre herauszufinden versteht? O! Herr Ritter! man glaubte einst so etwas Aehnliches von Ihnen, aber Sie haben der Welt aus dem Traume geholfen, und Ihren Ruhm schrecklich überlebt. Jetzt, wenn Sie Mirabeau's Zusammenhang mit den Berlinischen Cliquen Ihrer Fabrique nicht bewahrheiten, berechtigen Sie sogar die Welt, den großen

Zimmermann für einen ehrlosen Verleumder zu halten, mit dem kein rechtlicher Mann mehr umgehen kann. Sehr schlimm freylich, armer Mann! aber bey dem allen leider auch sehr wahr. Ueberall scheint Privathaß und Rachsucht durch, und hin und wieder verräth sich letztere so stark, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn dürfte, wenn der König jeden Biedermann, der sich vor Ihnen nicht in den Staub werfen und den Kopf zertreten lassen will, auf Lebenslang auf die Vestung schickte. Von Bahrdt erzählen Sie uns S. 303: daß ihn der preußische Großkanzler und die preußischen Gesetze zu lebenslänglichem Festungsarrest verurtheilt hätten. Gefehlt Herr Ritter. Der Großkanzler spricht kein Urthel, und nach welchen preußischen Gesetzen, da vollends damals, als Bahrdt sich soll ver-

gangen haben, das neue Censurgesetz noch nicht existirte, wäre er ad perpetuos carceres condemnirt worden? Das königliche Cammergericht in Berlin war sein rechtmäßiger Richter, ein sehr respectables Tribunal, das sich in philosophischer Erklärung und Anwendung der Gesetze nicht übertreffen läßt, (Sie haben doch Kleins Annalen ꝛc. gelesen?) Bahrdt bestätigt uns S. 116. Seines Buchs: Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses ꝛc. ein Gerüchte, das sich damals verbreitete: "Es gieng Nachricht von Berlin "ein, (sagt er,) daß die Sentenz des "Kammergerichts dahin gehe, daß der "Beklagte mit seiner erlittenen Gefäng"nißstrafe für bestraft zu achten und "mit einem scharfen Verweise zu ent"lassen sey. Einige aber setzten hinzu, "daß die Sentenz zugleich auf eine

" Art von Landesverweisung angetragen
" habe."

Wie weit dies Gerücht gegründet war, kann ich freylich nicht sagen; es wird aber durch eine analogische Sentenz dieses ehrwürdigen Gerichtshofes, durch die Sentenz in fiskalischer Untersuchungssache wider den Doct. Würzer, sehr wahrscheinlich, und hat eine solche Sentenz existirt, so machte sie der preußischen Justizverfassung Ehre. Ein anderer Senat erkannte wirklich auf zweyjährige Festungsstrafe, wider den D. Bahrdt, nicht aber auf lebenswierige, und auch davon schenkte der König, der bey weitem beleidigte Theil, nicht allein dem Gefangenen auf der Stelle die Hälfte, sondern kürzte auch nachher durch frühere Entlassung noch dies Jahr ab. Wie sich der Staats- und Justizminister v. Wöllner, der

doch auch beleidigt war, und weit beleidigter, als Sie von Ihrer sogenannten Berlinischen Aufklärungsclique je beleidigt wurden noch beleidigt werden konnten, bey der Sache benommen habe, können Sie beym Bahrdt selbst l. c. nachlesen, wenn's Ihnen Ihr heiliger Dominicismus erlaubt, einem Ketzer anders als beym Holzstoße nahe zu kommen.

Wie weit beleidigte Eitelkeit den Ritter von Zimmermann zur Rachwuth entflamme, gräßlich entstelle, und um alle Besinnungskraft bringe, beweist Ihr ganzes 31stes Capitel. Blind machte Sie Ihre unbändige Leidenschaft gegen den sehr weisen Rath des vortreflichen Ministers v. d. Horst, der Sie von der unwürdigen Beschäftigung, Ihren Feinden, die sich Ihr Stolz gemacht und denen Ihre Phantasie scheuß-

liche und fremde Gestalten geliehen hatte, den Kopf zu zertreten, abzuleiten suchte, aber nicht so glüklich war, als der große Herzberg, dem es denn doch die gute Stadt Berlin zu danken hat, von Ihnen nicht zum zweytenmale gänzlich in ein Sodom und Gomorra verwandelt zu seyn. Und dieser weise Rath — bestand? Meinen Lesern, die Ihre Fragmente nicht besitzen, will ich die Stelle S. 267. hersetzen. "Er sah wie "große Lust ich hatte, gegen die berlini"schen Aufklärer zu Felde zu gehen. Er "bewies mir die unaussprechliche Unbe"deutsamkeit der berlinischen Aufklärer "in Berlin; und leitete mit jedem Worte, "mit jedem Laut seiner Stimme meine "Seele auf größere Gegenstände. Die "berlinischen Aufklärer, sagte er, muß "man bellen lassen, aber den Grafen "von Mirabeau muß man widerlegen.,,

Hier sind zwey mögliche Fälle; entweder sprach es der würdige Mann, (den ich auch ein wenig zu kennen die Ehre habe,) mit denselben Worten und in eben dem Zusammenhange, in welchem es Ihnen gefällt, ihn reden zu lassen, und dann behandelte er Sie wie ein eigensinniges Kind, dem man zum Scheine nachgiebt, zum Scheine mit ihm auf den Tisch zürnt, an den es sich unvorsichtiger Weise stieß; — oder er sagte das nicht mit eben den Worten, die Sie ihm leihen, und in demjenigen Zusammenhange, den Sie uns vorgaukeln, und dann — sit fides penes autorem! In jedem Falle suchte Sie der weise, besonnene, kaltblütige Mann von einer Unbesonnenheit und Ungerechtigkeit zurück zu halten, die eines Mannes unwürdig sind, dem er Zutritt erlaubte, und in jedem Falle dankten Sie

ihm sehr schlecht. Der Freyherr v. d. Horst ist selbst ein sehr aufgeklärter und auch ein sehr billiger Mann, er war zu lange der Vertraute Friedrichs des Einzigen, hatte zu lange Gelegenheit, sich mit Grundsätzen zu familiarisiren, die nie in Ihrem Kopfe einheimisch werden können, und ist ein viel zu feiner Hofmann, als daß er so Zimmermannisch denken könnte, wie Sie ihn denken lassen mögten. Friedrich der Einzige war sein Liebling, auf den er nichts kommen läßt, den er aber auch als Mensch mit aller Menschlichkeit kennt und ihn richtig taxirt. Mirabeau hatte den großen König geschmäht, hatte krasse Unwahrheiten gesagt, die kein Mensch besser als solche kennen konnte, als Herzberg und Horst, kein Wunder also, daß ein langjähriger Vertraute Friedrichs und seiner Grundsätze auf einen Ausspäher

zürnen mußte, der den großen König und seine Denkungsart vor den Augen von ganz Europa zu entstellen suchte.

Hatten ihm aber die Herausgeber der Berlinischen Monatschrift und Friedrich Nicolai eben solche oder ähnliche Ursachen gegeben, auf sie als auf Schänder seines Lieblings des großen Königs, zu zürnen? Wo hätten sie je Miene gemacht, mit einem Monarchen unzufrieden zu seyn, den sie sich nie für ihre Freymüthigkeit und für ihre Grundsätze von Denk- und Preßfreyheit, besser, billiger und erhaben denkender wünschen könnten? Wo stünde eine Sylbe in ihren Schriften, wo eine Zeile die Ihre Ungerechtigkeit, Ihre hämisch halb hingeworfene Winke, rechtfertigte, als gehörten sie mit Mirabeau zu einer Clique? Und wer ehrte Friedrich den Großen mehr, Cham, der

seine Scham aufdeckte? oder Friedrich Nicolai der sie zudeckte? In so weit also, als ich diese drey Ihnen so verhaßte Männer kenne, ehrten sie ihren König, wie Sie ihn nie ehren konnten, der Sie im Grunde nur einen Menschen auf diesem Erdenrunde ehren, der's zum Unglücke bey weitem nicht so sehr verdient, als Sie glauben. So lange Friedrich der einzige lebte, ward kein Journal fleißiger gelesen, als die Berlinische Monatschrift, und ihr Beyfall war der ausgebreiteste. Nur gewisse Leute, die es nicht besser haben wollten, und wieder gewisse andere Leute, die entweder gewisse Materien gar nicht — oder sehr gut kannten, waren mit ihr unzufrieden, und das mußte ihren Inhalt für jeden um desto interessanter machen, der ein gutes Gewissen hatte. Jetzt ist es freylich anders — circumstantiae variant rem.

Laßt uns also auf den Vorwurf kommen, den Ihr feiner, delicater Witz Jesuitenriecherey zu nennen beliebt. Freylich kam diese Materie etwas oft vor, aber gewisse Dinge können nicht zu oft gerügt werden, und werden gewöhnlich nicht genug gerügt. Dahin rechne ich, der ich weit von Berlin wohne, mit Ihren Berlinern in keiner Verbindung stehe, und nie über die Jesuiten schrieb, das Capitel über Catholicismus und Jesuitismus. Wenn ich ihnen sage: daß ich in einem erzkatholischen Lande gebohren ward und dort meine beßten Jugendjahre verlebte; daß viele meiner nächsten Verwandten eifrige Katholicken waren und sich Priester darunter befanden; daß tausende an meiner Statt den Lockspeisen nicht würden widerstanden haben, mit denen man mich anzuködern suchte; daß ich den Catholicis-

mus und Jesuitismus mit der angelegentlichsten Anstrengung studirte — und jetzt einer der ältesten Freymäurer in Deutschland bin; so müßte, dächt' ich, meine Stimme etwas bey Ihnen gelten. Ich bin freylich nicht so offenherzig, als Biester und Nicolai, auch nicht so warm, als Sprengseisen, denn bey einem Manne von meinen Jahren pflegt sich das Blut abgekühlt, und Kälte vorsichtig gemacht zu haben, wenn der Mensch dazu fähig ist; ich will also nicht alles, oder lieber gar nichts von demjenigen wiederholen, was Sie bey diesen Männern lesen könnten, wenn Sie wollten. Aber zweyerley muß ich Ihnen doch noch sagen: I. Daß Sie sich auf ein gewisses Buch: „Die Jesuiten vertrieben aus der Freymaurerey und ihr Dolch zerbrochen durch durch die Freymäurer ꝛc.“ Der

Hauptsache nach völlig verlassen können, und II. daß D. Bahrdt, der, unter uns gesagt, von Freymaurerey herzlich wenig weis, als Stifter oder Mitstifter der Union der Zweyundzwanziger, sich unwissend aber wahrhaftig unmittelbar in den Händen der Jesuiten befand. Ich fühle mich nicht berufen, Ihnen den ganzen Hergang deutlicher zu zergliedern; hätten Sie geübtere Sinne, so müßte Ihnen ein einziger Wink Gnüge thun, und den würden Sie in seiner Schrift: Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses ꝛc. Beylage 3. S. 178. 1. finden. D. Bahrdt in den Händen der Jesuiten? Und warum nicht, Herr Ritter? Auf mein Wort, sie können sich beyderseits gebrauchen.

Sonderbar wär' es, (wenn an Ihnen nicht alles sonderbar wäre,) daß Sie im Grunde über die Jesuiten eben

so denken, als die Männer in Berlin, und diese Männer doch durchaus nicht Recht haben lassen. Was ein Minister v. d. Horst dem großen Könige im Jahr 1771. über sie erzählte, nehmen Sie als wahr an, nicht weil es wahr ist, sondern weil Sie es aus dem Munde eines großen Mannes haben, an den Sie sich so gern anschlößen. Nun verzeihen Sie es auch dem Grafen Mirabeau, diese Wahrheit gewußt und erzählt zu haben — nicht aber den Verfassern der Berlinischen Monatschrift, die nun einmal durchaus bey Ihnen nie Recht haben sollen und können. Daß Friedrich Wilhelm II. in dem bekannten Religionsedicte vom 9. Jul. 1788. vor den Jesuiten und ihrer Proselytenmacherey warnt, geruhen Sie um desto eher in Gnaden zu übersehen, weil Sie Se. Majestät einmal als einen König,

der selbst regiert, in Protection genommen haben, und auch das Religionsedict Ihres Schutzes würdigen; aber den Monatschriftstellern übersehen Sie auch kein Jota dieses Schlages. Nun versuchen Sie es doch einmal, (und diese Aufforderung ist doch nicht ungerecht,) diese bey guten Schriftstellern beyspiellose Partheylichkeit mit dem Character eines ehrlichen Mannes in Verbindung zu bringen. Der ehrliche Mann liebt die Wahrheit um ihrer selbst willen, und auch dann, wenn er sie seinem bittersten Feinde zu danken hat; Sie aber mögten die heiligste Wahrheit mit Füßen treten, so bald ein Mann in ihren Besitze ist, der seine Knie vor Ihrer Eitelkeit nicht gebeugt hat, und hat er sie anch weyland gebeugt, und bleibt nicht von Morgen bis an den Abend vor Ihrem Götzen im Staube

liegen; so opfern Sie ihn samt der Wahrheit Ihrem Moloch auf. Das sähe in der That meinem ehrlichen Manne nicht gleich; wie der ehrliche Mann bey Ihnen aussieht, weis ich nicht.

Ein Mann von Ihrem Scharfsinne, und in Ihrer Lage, der von den Machinationen der Kinder Lojola's einmal so viel weis, als Sie geständlich wissen, und so gute Gelegenheit hat, noch mehr zu erfahren, müßte, dünkt mich, nun nicht eher ruhen, bis er der Sache auf den Grund gekommen sey. Dann erst würden Sie sich manche Erscheinung in unsern Tagen, manches Treiben abergläubischer Dinge, deren wir uns als Knaben schon würden geschämt haben, und manche Eingriffe in Recht und Freyheit der Menschheit erklären können. Bey solchem Nachforschen bleibt

freylich keine Zeit übrig, Allotria zu treiben, wie Sie sie treiben, und keine Lust, Männer zu verfolgen, die mit uns auf den Weg gehen, um uns zurecht zu weisen. Vorausgesetzt, Sie entdeckten, wo nicht alle Schliche und geheime Machinationen der Jesuiten, (denn wie könnte das ein Mensch?) doch einige, und theilten der Welt Ihre Entdeckungen mit; würden Sie da nicht ein Aufklärer? und gerade ein Aufklärer derjenigen Classe, die Sie jetzt Cliquen schimpfen! Schon jetzt sind Sie in Gefahr, ein solcher Aufklärer zu werden, wenigstens scheinen Sie schon so viel von den neuern Rosenkreuzern zu wissen, als genug wäre, über gewisse Zeichen dieser Zeit bald anders zu denken. Gesetzt nun, Sie könnten ein neuer Mensch und der alte Zimmermann wieder werden, Drang der Wahrheit ver-

mögte Sie, ihr Ihren Kraftstyl zu weihen, große Männer und Könige forderten Sie dazu auf — o Herr Ritter! wie ein ganz anderer Mann zu werden, stünden Sie in Gefahr! Würden Sie dann noch auf Aufklärung schimpfen, die Sie nicht mit Ihrem Stempel bezeichnet hätten? dann noch gewisse Winke geben, den Verfolgungsgeist auf Männer zu leiten, die Ihnen misfallen?

Und diese Winke sind etwa nicht versteckt; nein, Mann mit dem schwarzen Herzen! ich habe sie verstanden, tausende verstehen sie, und läg' es an Ihnen, jeder, dem Sie Rache geschwohren haben, würde nach Magdeburg geschickt, nicht den Brunnen zu trinken, sondern in den Brunnen geworfen zu werden. Könnten Sie sonst Aufklärung und Volkswuth so jesuitisch in Verbin-

dung gebracht haben? Hielten Sie sonst die von Ihnen so genannte berlinische Aufklärung für die Quelle des Aufruhrs? Aber wo ist denn im Preußischen, wo doch Ihre berlinische Aufklärung fast jede Dorfkanzel entweihen soll, Aufruhr? In Ostfriesland regte sich etwas ähnliches; aber giebt es in Ostfriesland Illuminants und Illuminés? Nichts weniger, wohl aber die stockdummste Orthodoxie, der reinste Urlspergerianismus und die tiefste Barbarey, die Sie sich wahrlich nicht ächter wünschen können. Zwischen Dresden und Meissen, wo jetzt rebellirt wird, gedeiht nichts weniger, als berlinische Aufklärung, kaum trägt der Boden noch den Crusianismus, und ist nur zunächst für Wittenbergische Orthodoxie empfänglich, wie sie vor hundert Jahren war. Von dem Einflusse der berlinischen Auf-

klärung auf die Bürgerschaft in Hildesheim hab ich noch nichts gehört, und wie ließe sich sie Zimmermann der Fürchterliche auch so nahe kommen? und doch war Aufruhr in Hildesheim. Selbst hin und wieder im Hannöverschen, wo Sie doch wohl keine berlinische Aufklärung einnisten lassen, äußerten sich Unruhen, nicht etwa über Orthodoxie oder Heterodoxie, auch nicht wegen Jesuitenriecherey, sondern des Kopfgeldes wegen. In America, sagt man, sollen viele Leute, die tapfer für ihre Freyheit fochten, kaum Jesum dem Namen nach kennen, und in Frankreich warens, nach Ihrer Behauptung, ja nur Bettler, die den Ton angaben, und Sie selbst sind so grosmüthig, die Bastillenstürmerey der berlinischen Aufklärung nicht auf die Rechnung zu schreiben. In Brabant und Lüttich kennt wohl kein Mensch

die berlinischen Aufklärer, und wird in irgend einem Lande auf krasse Rechtgläubigkeit gehalten, so geschieht es in den vereinigten Niederlanden.

Das alles wäre Ihrer giftigen Deutungskunst also nicht günstig, und doch sollen Sie Recht haben: daß eine gewisse Aufklärung gewissen Staatsrevolutionen günstig sey. Diese Aufklärung ist aber das simpelste Ding in der Welt, selbst bloße, rohe Naturmenschen sind ihrer fähig, die noch lange hin haben, ehe sie die Berlinische Monatschrift und Nicolais Reisen werden lesen können. Sie besteht blos in einem äußerst natürlichen Freyheitsgefühle, in dem Bewußtseyn, daß der Fürst nicht dazu berufen sey, der Tyrann seiner Mitbürger zu seyn, ihre Gewissen zu despotisiren, und jeden Beutel für den Seinigen anzusehen. Dieser Aufklärung von

den Berlinischen Aufklärern verdanken Helvetien und die vereinigten Niederlande ihre Freyheit, so viel ihnen die Aristokraten übrig zu lassen für gut befunden haben, und Großbrittanien findet noch keine Ursachen, diese Aufklärung zu vermaledeyen. Ich kann Ihnen noch mehr zugeben, zugeben auch: daß Schriftsteller und Volkslehrer diese Aufklärung hin und wieder begünstigen und befördern. Beyde nehmen sich hin und wieder, wenn die Rede von den Pflichten der Unterthanen ist, auch wohl die Erlaubniß, ein Wörtchen von ihren Gerechtsamen fallen zu lassen, und ihre Frechheit geht wohl gar so weit, die Gerechtsame des Despotismus zu bezweifeln, und laut zu bezweifeln, wo ihnen weder Pater Frank noch Zimmermann der Einzige auf den Fersen sitzen. Nicht Gedicke, Bister und Nicolai haben

da zuerst vorgearbeitet, sondern Montesquieu, Voltaire und Rousseau, und ich fürchte sehr, daß Sie zu spät kommen werden, einen neuen Fürstenbund zur Aufrechthaltung des Despotismus zu errichten. Lieber solten Sie Ihren guten Freunden, den Fürsten, rathen, gute Miene zum schlimmen Spiele zu machen; das ihrige zu nehmen, und nicht dasjenige, was eines andern ist; sich vor dem leidigen Despotismus und den eben so leidigen Franken zu hüten, und sich es bey Leibe nicht beygehen zu lassen, neue Bastillen für Menschen zu bauen, die sich des von Gott jedem gegebenen Rechts bedienen, in theologicis so gut zu denken als sie können. Der Protestantismus bestehet ja eben darin, keinem Papste mehr unterthan zu seyn, und solten wir uns zu einer Zeit, da die Katholicken alle Kräfte anspannen,

das Joch der Hierarchie abzuschütteln, neue Päpste schaffen lassen? Daraus wird nichts, selbst Papst Zimmermann empört uns mit seinen infallibel seyn sollenden Anmaßungen, und unsre Kinder verabscheuen einen Mann, der Fürsten nachläuft, sie gegen ihre Unterthanen aufzuhetzen, und der Barbarey das Thor zu öffnen.

Uud Sie, Herr Ritter! wollten eine Religion, die Jesusreligion vertreten, die Sie gar nicht kennen und noch weniger haben? Liebet eure Feinde, sagt Jesus, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen und verfolgen u. s. w. Und Sie? Sie hassen Ihre Feinde mit einer Wuth, wie kaum der Teufel hassen kann; sie fluchen — nicht Ihren Feinden, sondern unschuldigen Menschen, die keine Abgötterey an Ihnen begehen wollen;

Sie verfolgen — nicht Ihre Verfolger, sondern Menschen, die den aufgeblasenen Menschen Zimmermann nicht für ein übermenschliches Wesen annehmen können. Sie wollten Jesum ehren, „der nicht schalt, wenn er gescholten „ward, nicht drohte, wenn er litte?" Wer, um Gotteswillen, wer, ausser Stark, überträfe Sie noch an Schelten und Schimpfen? Sie verföchten das Christenthum? Das Christenthum lehrt das Böse mit Gutem vergelten; Sie aber mögten alle, die sich nicht unter Ihrer Fahne zu einem Creuzzuge wollen anwerben lassen, nach Magdeburg auf die Festung schicken. Unglücklich müßte der Fürst seyn, der Sie zum Gewissensrathe wählte, oder Ihren Machiavellismus als Staatsmaxime annähme, und wären Sie mit Ihren Grundsätzen in Paris einen Augenblick vor dem Laternenpfahl sicher?

Gefühllos mußten Sie, (S. 306. 307.) sagen, als es Ihnen einfiel, Spaldings, des sanften Spaldings sanften Brief an den herzensguten Jerusalem, mit zu theilen, und gleich darauf in Ihren natürlichen Ton wieder zu verfallen. Ich muß Spalding und Zimmermann doch curiositatis gratia einmal neben einander stellen.

Zimmermann. S. 308. 309.	Spalding. S. 306. 307.
Ein gehörnter Esel [1]) Aufklärungsdragoner und wilder Tropf, der sich selbst in einer seiner Scharteken einen unserer beßten Köpfe nennt, der be-	Erkenntniß und Verehrung einer mit Weisheit und Güte alles regierenden, allmächtigen Gottheit; Hoffnung auf die Fort-

[1]) s. Swifts Meditationen über einen Besenstiel, im Neuen deutschen Museum. IV. St. 408. S.

rüchtigte Zopfprediger zu Gilsdorf in der Mittelmark, schrieb wegen solcher und ähnlicher Gesinnungen ein Pasquill [1]) gegen den allgemein geliebten und verehrten Spalding, dessen ganze Denkart über Theologie und Religion ich mit meinem Blute unterzeichnen würde. Aber lange waren schon solche Schreyer in Berlin

dauer unsers Lebens in der Zukunft; und die herrliche Unterweisung und Erwekkung des Evangeliums Jesu Christi, das uns zur Erreichung des grossen Zwecks unsers Daseyns so kräftig zu Hülfe kommt: das behält bey mir immer einen so heiligen Werth und für

1) Beurtheilung der vertrauten Briefe, die Religion betreffend. Etwas zur frommen Erbauung für gläubige und ungläubige Seelen, vom Verfasser des Versuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen. Amsterdam (Berlin) 1786.

gewohnt, dortige Prediger, damals die ersten und vorzüglichsten Prediger in Europa, auf Bierschenken auszulachen, weil sie noch in der Finsterniß lebten, das ist, weil sie noch an die Religion Jesu glaubten. Auf brandenburgischen Dorfkanzeln sogar, krähte man schon lange den Deismus aus. Da trat schon lange jener wilde Tropf mit seinem Dünkel und mit seinen Lumpen vor Bauern auf, verlachte das Berlinische Consistorium, schmiß mit Mantel und Kragen allen Priestertand weg, und predigte im Zopfe: freylich nicht

das menschliche Geschlecht ein so unverkennbares Interesse, daß ich unmöglich mit gleichgültigen Augen die dreiste, muthwillige Behandlungsart ansehen kann, die man sich hin und wieder bey der Bestreitung dieser Grundsätze erlaubt. Ein solches Verfahren, und die

wie ein Capuziner, aber doch ohngefehr wie ein deistischer Korporal.

Aus solcher Miliz besteht die berlinische Aufklärungssynagoge. Auf ihren Bänken sitzen, bey denen die da den wahren Glauben an Mirabeau und seine gewaltigen Kräfte haben, die geheimen Obern, die das Commando führen gegen die christliche Religion in der ganzen preußischen Monarchie, Anarchen ohne Präputium! — u. s. w.

Affectation, dasselbe vorzüglich mit dem ehrwürdigen Namen der Aufklärung zu belegen, hat allerdings etwas an sich, das mich nicht wenig zum Unwillen aufbringt.

Da stünden Sie also einem der ehrwürdigsten Männer unseres Zeitalters gegen über, einem Manne, der auch mit gewissen Leuten, die die Aufklä-

rung zum Deckel der Bosheit, des Leichtsinns und des Muthwillens machen, unzufrieden ist — aber wie viel edler ist sein Unwille! Und warens denn eben diejenigen Männer, über die er zürnte, die Sie ihm unterschieben mögten? Ein elender Schulz, der die christliche Religion aus eben so unedlen Gründen bestreitet, als Sie sie vertheidigen, und ein leichtsinniger Bahrdt, der um's Geld schreibt, was Sie wollen, und für ein größeres Honorarium selbst als Vertheidiger eines jeden Kirchenthums zu haben wäre, sind doch beyde keine Berliner, und hängen auch mit den drey Männern in Berlin nicht zusammen, die Sie so gern in eine so entehrende Gesellschaft bringen mögten. Sack, Spalding, Büsching, Teller und Dietrich galten auch nicht immer für die orthodoxesten bey denen, die

selbst nicht wissen, was sie sind; könnten Sie sichs aber erlauben, sie mit Bahrdt, Schulz und Pott in eine Clique zu vereinigen? oder die Rolle eines Röpers gegen sie zu spielen? Der Name eines Röpers muß ein Abscheu in Ihren Ohren seyn, wenn Sie noch irgend Ehrgefühl besitzen, und doch röperisirten Sie so herzlich gerne gegen Gedike, Biester und Nicolai.

Ich hätte Ihnen nun alles gesagt, edler Herr Ritter! was ich Ihnen sagen wollte, wenn ich Sie noch um eins werde gebeten haben, und diese Bitte besteht darin: Friedrich den Großen nie wieder zu lobhudeln. Unter ihrer Feder gewinnt er eine Misgestalt, und da Sie ihn immer in Ihrer werthen Gesellschaft erscheinen lassen, so wirft das einen Schatten auf sein Bildniß, der edlen Preußen unangenehm ist. Sie sind in

der That der Mann nicht, der Friedrich den Einzigen gehörig wardiren könnte, und es war eine hämische Suggestion eines boshaften Dämons, der's Ihnen eingab, mehr über diesen unsterblichen Mann zu sagen, als Sie als Arzt zu sagen hatten. Wachen Sie fein über Sich selbst, lieber Herr Ritter! der größte Feind, mit dem Sie kämpfen, den Sie besiegen solten, wenn er Sie nicht vor den Augen der ganzen Welt zu Schanden machen soll, ist — Ihr Idolum Ich.

Uebrigens thun, denke ich, mein Name und Wohnort zur Sache nichts. Wo Sie mich suchen, finden Sie mich gewis nicht, nicht in Berlin, nicht in der Nähe, nicht in Ihrer Clique und auch nicht unter den Affiliirten, und es wäre in der That ein wenig zu egoistisch, wenn Sie mich nur unter den Männern zu finden glaubten, die sich Ihre Eitelkeit

zu persönlichen Feinden gemacht hat. Nie schrieben Sie ein Wort wider mich, ich vorher nie wider Sie — unter uns bleibt also die Rede blos von der Sache selbst, und Ihre Sache ist — eine sehr schlimme, und um desto schlimmer für jeden Preußen, den Eingebungen, Winke und unverschämte Behauptungen dieses Gelichters, und ein Mann, der Röper genug ist, dergleichen Winke zu geben, durch ein unerwartetes Zusammenstoßen der Dinge, auch bey der gerechtesten Sache, nachtheilig und gefährlich werden könnten. Eben aus diesem Grunde haben Sie eine unnennbare Anzahl edler Preußen wider sich aufgebracht, die sich zur Nothwehr berechtigt fühlen — und es wird Ihnen schwer werden, wider den Stachel zu lecken. Ich bin 2c. 2c.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

o. –
ec. 83

l. Hei

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwager, Johann Moritz,

Schreiben eines Preußen an den Herrn Ritter von Zimmermann in Hannover ü
ber das 31ste Capitel seiner Fragmente über Friedrich den Großen, und die
Quelle der Zimmermannischen Rechtgläubigkeit

Frankfurt und Leipzig 1790

Bor. 182
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014167-8
VD18 10262865